

Über den Wolken oder 50 Jahre an/mit/unweit von dem Institut für Germanistik

Jana Rakšányiová

Motto:

*Über den Wolken
Muss die Freiheit wohl
grenzenlos sein
Alle Ängste, alle Sorgen
Sagt man
Blieben darunter
verborgen
Und dann
Würde was uns groß und
wichtig erscheint
Plötzlich nichtig und klein*

(Der deutsche Musiker Reinhard Mey (1942) ist seit Ende der 1960er einer der populärsten Vertreter der deutschen Liedermacher-Szene.)

Nachdem von unserem Institutsvorstand der Auftrag gekommen war, meine langjährigen Erinnerungen auf Papier zu bringen, suchte ich nach einer Startbahn, nach einer Richtung, die die inhaltvollen 50 Jahre (5 Jahre Studium, 45 Lehre und Wissenschaft) anzeigen könnten. Was ist nicht nur für mich, sondern auch für Andere interessant, was soll nicht in Vergessenheit geraten? Ich nehme mir die Freiheit, meine (Aus)Blicke aus dem Aussichtsturm des Alters und der Erfahrungen sowie Kenntnisse, an meinen Lieblingssong von Reinhard Mey anzulehnen: „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein...“ Mit meiner heutigen Freiheit möchte ich Eines, was damals groß/klein oder wichtig/nichtig erschien, zumindest punktuell darstellen. Mag jetzt Vieles weltfremd erscheinen, so ist dies doch nur ein Beweis dafür, dass die Welt sich innerhalb von einem halben Jahrhundert mächtig verändert hat.

Die Startbahn

*Wind Nord-Ost, Startbahn null-drei
Bis hier hör ich die Motoren
Wie ein Pfeil zieht sie vorbei
Und es dröhnt in meinen Ohren
Und der nasse Asphalt bebt
Wie ein Schleier staubt der Regen
Bis sie abhebt und sie schwebt
Der Sonne entgegen*

Auch bei mir wehte der „Wind Nord-Ost“: Im Norden liegt Schweden, die Heimat von Schwedisch, der Osten, ein heikles Wort mit politischen Konnotationen wäre nur mit Vorsicht ausgesprochen worden. Ostdeutschland auf keinen Fall, nur die DDR. Die hinter dem Eisernen Vorhang liegenden deutschsprachigen Länder entkamen zwar unseren germanistischen Augen nicht, waren jedoch schwieriger erschließbar. Bücher, Stipendien, LektorInnen kamen aus der DDR. „Die Startbahn“ 1967, also das Jahr an der Schwelle einer verheißungsvollen Ära.

An die Philosophische Fakultät der Comenius-Universität, Studienrichtung Deutsch – Schwedisch aufgenommen zu werden war für mich das Erfolgserlebnis Nr. 1. Zur damaligen Zeit musste man jedoch vor der Immatrikulierung einen Monat in die Landwirtschaft in den Einsatz gehen. Konkret im Juli zur Heuernte, unsere Gruppe ins Dorf Dechtáre, das es nicht mehr gibt, weil es 2 Jahre später mit 12 weiteren Gemeinden der Region Liptov zugunsten der Talsperre Liptovská Mara beflutet wurde. Es hieß keineswegs „nach uns die Sintflut“, wir bekamen Rechen und lernten am eigenen Leib, was eine nie gekannte harte Arbeit auf dem Feld bedeutet. Die spartanische Unterkunft sowie das kollektive Essen lassen sich aushalten, wenn man mit Ausblick auf die Niedere Tatra auf dem Aufsitzrechen thront, Zügel in die Hand bekommt, ein stattliches Pferd lenken darf und mit Heuwender umgehen lernt. Auch auf diese aus heutiger Sicht ungewöhnliche Art und Weise konnte anno dazumal ein Germanistikstudium beginnen.

Im Oktober 1967 wurden wir in der Aula feierlich immatrikuliert und das neue Leben an der „Katedra germanistiky a nordistiky“ (verständlich auch für Nicht-Slowakischsprachige) begann – etwas kompliziert. Unverhofft kommt nämlich oft: Die Stütze der Nordistik, Ladislav Baganec, ist unerwartet emigriert und wir hingen sozusagen in der Luft. Die Rettung kam in Person von Rudi Gedeon, der mit seinem sportlichen Geist jegliche Hürden bewältigte, uns die Sprache und -wissenschaft beibrachte, später zusammen mit dem schwedischen Lektor und dem begnadeten Literaturwissenschaftler Peter Hrivnák eine wunderbare Crew bildete.

„Die hörbaren Motoren auf der Startbahn“ liefen auf volle Touren, unter den Füßen von fast 100 künftigen GermanistInnen im ersten Studienjahr (mit Deutsch als Lehramt kombiniert mit vielen Sprachen, Sport, Geschichte, Philosophie, Buchwissenschaft) bebte der Fußboden in dem bis heute größten Hörsaal 127, wo es tatsächlich auch Schleier von Rauch gab! Die Vorlesungsreihe „Einführung in das Studium der deutschen Sprache“ gestaltete der namhafte Linguist Prof. Viliam Schwanzer mit viel Unterhaltung, Charme und Genuss: Oben auf dem Podium schenkte er sich ein Glas Bier nach dem anderen ein, rauchte eine halbe Zigarette nach der anderen, bei bester Laune führte er uns hinter viele Hintertüren seiner Muttersprache und brachte das Phänomen Sprache als ein spannendes System nahe. Obwohl er mich meine erste Prüfung wiederholen ließ (mein Wissen über die Einteilung von Morphemen in Klassen war lückenhaft), ließ meine Bewunderung seinen Linguistik-Lehrveranstaltungen gegenüber nicht nach. Zwar quälte er uns später an den Doktoranden-Seminaren mit Indoeuropäistik, historischer Grammatik, aber seine Persönlichkeit, wissenschaftliche Präsenz und Ausstrahlung bleiben in meiner besten Erinnerung. Er gab mir später die Chance, meine erste Stelle bei ihm als junge Assistentin an der Universität des 17. November anzutreten.

Mein erstes akademisches Jahr 1967/68 stand nicht nur im Zeichen von Phonetik und Phonologie bei Frau Dr. Irena Vaverková, Einführung in das Studium der Literatur bei Professor Elemír Terray, langweiligen und systemlosen sprachpraktischen Übungen, sondern vor allem auch im Zeichen großer politischer Umwälzungen. Ideologisch klingende Benennungen der Fächer des Studium Generale, wie z.B. „Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung“ wurden inhaltlich entideologisiert und dienten als Plattform von offenen Diskussionen über bisherige Tabu-Themen wie den Stalinismus-Terror, die politischen und sozialen Missstände, Bemühungen zu reformieren und zu demokratisieren. Wir alle wollten uns „abheben und der Sonne entgegen schweben“. Wie bekannt, hinterließ der Einmarsch sowjetischer Truppen am 21. August 1968 nicht nur 2 Tote auf der Universitätstreppe, sondern auch tiefgreifende Spuren – zum Glück auf den oberen Etagen der Universität, so dass wir „unten“ keinen Wendehälzen begegnen mussten. Germanistik und Nordistik wurden von den damaligen Säuberungen geschont, das intellektuelle zivile Klima blieb erhalten, nur den neuen DDR-Lektor konnte keiner um seine Position und Rolle beneiden.

Das Studium der Germanistik (als des Hauptfaches) und der Nordistik (eines Pflicht-Nebenfaches) unterschieden sich wie ein ehrwürdiges Stadttheater von einer experimentellen Szenerie. Die germanistische Lehrkörperschaft hatte ihre festen Vorstellungen von den Lehrinhalten, die

von einigen DozentInnen in den Vorlesungen leider auch wort-wörtlich diktiert wurden. Der Spielplan und die Dramaturgie waren fest durchgeplant, der selbstgefällige Intendant zufrieden. Peter Hrivnák war meiner Erinnerung nach der erste, der frischen Wind brachte und mit seinen Ausführungen fesseln und faszinieren konnte. Leider ist er mit nur 43 Jahren am eigenen Arbeitstisch am Institut plötzlich gestorben. Ganz anders bei den Nordisten: Junge Dozenten (neben unseren einheimischen Rudi und Peter auch Dozent Michl aus Brünn, mehrere Muttersprachler-LektorInnen) weihten uns in einen völlig unbekanntem soziokulturellen Hintergrund ein, präsentierten eine andere Denkweise, im Schwedischen wurde geduzt, eine völlig andere Literatur (mit Begeisterung und viel) gelesen, diskutiert und interpretiert. Kein Wunder, dass von uns 9 in der Studiengruppe 5 AbsolventInnen später Dutzende literarische Übersetzungen publizierten. Dozent Milan Žitný wurde als ein vielseitiger Literaturwissenschaftler und Übersetzer berühmt, Thea Chmelová bekleidete den Posten der Botschafterin in Schweden, Milan Richter als Diplomat in Norwegen und ist bis heute als Dichter und Übersetzer tätig. Zu dritt mit Thea und Štefánia Puciová-Hansson verfassten wir das erste Schwedisch-slowakische und slowakisch-schwedische Wörterbuch.

Was war Ende der 70er und Anfang der 80er beim Germanistikstudium anders? Die Fachliteratur und Lektüre kamen vorwiegend aus der DDR, Skripte, handgeschriebene Notizen, maschinengeschriebene Diplomarbeiten, Scheine („zápočty“) für die aktive Teilnahme an Seminaren und Noten 1 bis 3 in Prüfungen, für die man wochenlang fleißig lernen musste (das Erscheinen bei einer älteren Dozentin nur ohne Make-up und im Graue-Maus-Outfit denkbar), Aschenbecher und Qualm auf den Gängen, verpflichtende Sportstunden (darunter ein Skikurs und ein Fluss-Rafting). Wissensquellen und ruhige Lernnischen boten uns Bibliotheken, die Weisheitstempel, von deren Existenz heute leider Viele keine Ahnung haben. Trotz beschränkter Reisefreiheit verbrachten wir einen sechswöchigen Sprach- und Literaturkurs im Fritjof-Nansen-Haus im westdeutschen Göttingen, durften einmal einen Sommerkurs Schwedisch in Schweden absolvieren und die Semester-Stipendien an der Martin-Luther-Universität in Halle/Saale gab es für fast jeden Interessierten.

Seit eh und je wandern sowohl Gesellen als auch Studenten durch die Welt, weil ohne Wanderschaft und die Fremderfahrung im Sinne der Einfühlung und des Kennenlernens von neuen Phänomenen jegliche Ausbildung unvollkommen bleibt. Mein Wanderjahr bestand aus mehreren haargenau ineinanderpassenden Zahnrädern, plus aus einer Riesenportion Glück und Abenteuer. Das Thema der Diplomarbeit: „Roman- und Filmdarstellung eines historischen Stoffes. Dargestellt an Feuchtwangers Roman ‚Die Brüder Lautensack‘ und dessen Verfilmung“. Just zu der Zeit wurde im Filmstudio DEFA in Berlin-Babelsberg ein Vierteiler über Hitlers Hellseher Hannussen gedreht, den der slowakische Schauspieler Ctibor Filčík verkörpern sollte. Ein Riesenprojekt, das einer Dolmetscherin bedurfte – und die Wahl fiel auf mich. Zwölf Monate im schöpferischen kreativen Künstler-Milieu, wo die Dreharbeiten im Zeichen einer zeitlosen Idee standen: Massenmanipulation und -verdummung, präsent und aktuell in jeder Epoche.

Mit dieser translatorischen Praxiserfahrung, einem frischen Diplom und nach einem erfolgreichen Bewerbungsgespräch bei Prof. Schwanzer gelang ich auf die nächste „Startbahn“: Die Universität des 17. November war die Bratislavaer Zweigstelle der Prager Univerzita 17. listopadu (1961–1974), die u.a. Übersetzer und Dolmetscher ausgebildet hat. Mit viel Know-how zusammengestellte moderne praxisnahe Studienpläne schufen sowohl unter Studierenden als auch DozentInnen eine optimistische sowie hoffnungsvolle Atmosphäre, die leider nur von kurzer Dauer war. Schon 1974 kam von oben eine politische Entscheidung und wir sahen nur Trümmer unserer Bemühungen. Vielleicht singe ich nostalgisch mit Reinhard Mey:

*Ich seh ihr noch lange nach
Die dunklen Wolken erklimmen
Bis die Lichter nach und nach
Ganz im Regengrau verschwimmen*

*Meine Augen haben schon
Jenen winz'gen Punkt verloren
Nur von fern klingt monoton
Das Summen der Motoren*

Wir akademischen Obdachlosen wurden zwangsweise administrativ an die Philosophische Fakultät der Comenius-Universität angeschlossen, aber mit unseren Arbeitsverträgen für ein Jahr fühlten wir uns wie ungebetene Gäste, wenn nicht fremde Eindringlinge. Ein funktionierendes System von Studienplänen der Sprachvermittlung (zwei Fremdsprachen, Slowakisch und Übersetzungswissenschaft) war nicht kompatibel mit den dort vorherrschenden traditionellen Auffassungen. Außerdem wurden wir auf die einzelnen Institute verteilt, so dass der gemeinsame translatorische Geist im Donau-Sand versickerte. Prof. Terray hieß uns, vier Zuzüglerinnen: Dr. Trubenová, Ehrgangová, Košťálová und mich, zwar willkommen, unser Dasein stand jedoch auf sehr wackeligen Füßen.

Da tauchte ein Rettungsel auf – Professor Anton Popovič, eine große Persönlichkeit der Übersetzungswissenschaft, dessen Name und Werk in der Welt ein Begriff war. Heute könnte man ihn als einen hervorragenden Manager im Bereich Wissenschaft und Forschung bezeichnen, sein Organisationstalent trug zur Durchsetzung, -führung und Verbreitung vieler Projekte bei. Damit die Sprachvermittlung als ein hochwertiges Studium sowie ihre theoretische Reflexion sich nicht in Luft auflösten, setzte er 1975 die Einrichtung der Abteilung für Übersetzungs- und Dolmetschtheorie durch, die als ein wissenschaftliches Zentrum das Studium und die Forschung umrahmen sollte. Keiner der Institutsleiter wollte diese Neuschöpfung unter seine Fittiche nehmen, nur der Chef der Russisten, mit dem Argument, dass Russisch sowieso die frequentierteste Sprache bei den Studierenden sei. Die KollegInnen nahmen uns sehr freundlich auf, in mancherlei Situationen übten und verbesserten wir sogar unser Russisch („wir“ – das waren zwei primär an der Sprachvermittlung orientierte Slowakisten: Prof. Mlacek, Dozent Hochel, ein Anglist: Dozent Keníž sowie zwei Germanistinnen: Dozentin Pallová und ich).

Professor Popovič war nicht nur ein Wissenschaftler mit Ein- und Ausblicken, der quer durch komparative Literaturwissenschaft, Stilistik, Semiotik, Kommunikations-, Theaterwissenschaft u.a. Disziplinen eine flächendeckende Theorie der Metatexte formuliert hat, über die literarische Kommunikation zur Theorie der literarischen Übersetzung kam, sondern auch mit James Holmes, Van den Broek und Jiří Levý kreativ kooperierte, Persönlichkeiten wie Ďurišin, Miko gewann und junge Akademiker förderte. Die Teams in Nitra und Bratislava hatten durchdachte wissenschaftliche Pläne und klare Vorgaben. Erst da begriff ich, was Forschung ist, was sie forderte und was sie bringen kann. Für diese Startbahn, „die dunkle Wolken verschwinden ließ“, bin ich Professor Popovič mein ganzes Leben dankbar. Zwar gab es seinerseits oft harte Kritik, diese hatte jedoch immer Berechtigung und man konnte sie als einen guten Wegweiser betrachten.

Leider wurden 1984 die meisten Aktivitäten und Projekte durch Popovič' vorzeitigen Tod (50) unterbrochen. Die auf Hochtouren laufenden Motoren sind sozusagen zu früh ausgebrannt, die Teams wurden aufgelöst, wir fünf den einzelnen Instituten zugeteilt. Die Übersetzungswissenschaft lebte – wenngleich zerstückelt – weiter, niemand von uns wurde ihr untreu, im Gegenteil versuchten wir sie in Publikationen und Lehre weiter zu führen. Das Erbe lebt und ich darf stolz feststellen, dass die Präsenz im damaligen Team von Popovič ein Schlüssel zu jeder Tür war, die in ein translatorisches Forschungszentrum führte – sei es Wien, Göttingen, Leuven usw.

Dass es in den 80ern nicht immer leicht war, möchte ich an einem Beispiel illustrieren: Um einen Vortrags- und Forschungsaufenthalt auf Einladung der Universität in Göttingen von Professor Armin Paul Frank wahrnehmen zu können, musste ich einen Antrag auf Ausreisewilligung an die Auslandsabteilung am Rektorat stellen. Dieser wurde grundlos abgelehnt. Erfindetisch musste man im Sozialismus schon sein und so stellte ich als registrierte Übersetzerin beim Literaturfonds den Antrag an das Ressort Kultur – und das Kulturministerium (im Gegensatz zum Schulministerium) bewilligte meine Reise. Es war jedoch nicht der Komödie letzter Akt: Mein

Vortrag sollte in der BRD publiziert werden. Aber in einer Zeit ohne elektronische Kommunikation, in der die Post nur in Papierform funktionierte, musste ich das Manuskript im Rektorat vorlegen, dieses bestätigte mit einem dazugehörigen Stempel, dass es keine Informationen bezüglich des Staatsgeheimnisses enthalte, und auf dieser Grundlage nahm das Postamt Bratislava 1 den großen Briefumschlag zur weiteren Beförderung entgegen. Zur Aufmunterung empfehle ich ein Lied von Reinhard Mey mit den Worten: „Schicken Sie uns sofort einen Antrag auf Erteilung eines Antragsformulars zur Bestätigung der Nichtigkeit des Durchschriftextemplars dessen Gültigkeitsvermerk von der Bezugsbehörde stammt zum Behuf der Vorlage beim zuständ'gen Erteilungsamt“.

Zurück im Institut für Germanistik (Nordistik wurde im Sinne politischer Korrektheit europaweit zur Skandinavistik, obwohl weder Island, noch Dänemark oder die Färöer in Skandinavien liegen), konnte ich mit Genugtuung feststellen, dass die zwei Trajekte, Lehramt und Sprachmittlung harmonisch nebeneinander koexistierten und sich eines großen Interesses von AbiturientInnen erfreuten. Unter der Leitung einer fairen herzensguten Dame, Frau Dozentin Eva Červenková, funktionierte das Institut der Zeit und den Umständen entsprechend. Freundschaftliche kollegiale Beziehungen schufen ein angenehmes Arbeitsklima, das durch einen Vertrag mit der Hallenser Universität (Stipendien für Studierende und regelmäßige 3-monatige Aufenthalte für Lehrende) bereichert worden war.

Der Spielraum für Publikationen war minimal, die Möglichkeit einer Weiterqualifizierung durch ein (Nicht-)Vorhandensein eines Parteibuches bestimmt. Die Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei brachte Vorteile, Mephisto ist ja allgegenwärtig und die Genossinnen wurden Dozentinnen auch ohne Habilitation. Ihr biegsames Bambus-Gewissen ist ihnen nicht zu neiden, um so paradoxer kam es nach der Wende: Als wir Parteilosen uns unter rigorosen Bedingungen habilitieren durften, entschieden über uns auch derart betitelte Menschen. In den 90ern entdeckten sie sogar ihre Vorliebe und Zuneigung für Brüssel, ihre Lust privat zu unternehmen – und ihre Kinder leben und arbeiten heute im damals von ihren Eltern so verpönten kapitalistischen Ausland.

Zur Vergangenheitsbewältigung sind andere berufen, ich würde es nie wagen zu (ver-)urteilen. Dazu waren die Verhältnisse viel zu kompliziert. Ob, wer, wie und warum jemand zum Spitzeln verführt hat oder dazu gezwungen wurde, wage ich nicht abzuschätzen. Nur ein exemplarisch tragischer Fall darf nicht vergessen werden. Zur Erinnerung an Dozent Ernest Marko, dessen Andenken ich in Ehren halte. Dieser bescheidene tüchtige Linguist (seine Domäne waren Morphologie und Syntax), ein höflicher und lieber Kollege, mehrfacher Vater, verlor nach schwerer Krankheit seine Tochter, die Anfang zwanzig war. Die katholische Bestattung fand in Trnava statt, aber dank einem Spitzel wurde das an der Fakultät an die große Glocke gehängt – und Dozent Marko wurde mehrfach genötigt, seinem Glauben zu entsagen und zu erklären, jemand anders habe das kirchliche Begräbnis veranlasst. Diesem bestialischen Verlangen konnte der wahre Christ widerstehen und er verriet sein Bekenntnis nicht. Als Strafe musste er zuerst als Bibliothekar im blauen Kittel auf unseren Gängen die verstaubten Bücher umsordern, später wurde er entlassen und starb an einem Herzleiden. Sein Charakter verdient Hochachtung und dieses Beispiel soll ein Memento bleiben.

Nach der Wende wurde Vieles anders. Als neue Institutsleiterin haben wir Dagmar Košťálová gewählt. Während ihrer Abwesenheit erledigte alle administrativen Angelegenheiten Rudi Geleon, ein froher und fairer Kollege, ein Sportfan und Papierkram-Hasser. Da Wissenschaft und Forschung aber im Schatten des Unterrichts standen, wurde der Anschluss an internationale Projekte leider verpasst. Anfang der 90er erlebten wir einen wahren Boom bezüglich der Nachfrage nach dem Studium der Sprachvermittlung: Es gab fast neunhundert Bewerber, die bei der Aufnahmeprüfung schriftlich und mündlich geprüft wurden.

Die neuen Zeiten zeigten ihr facettenreiches Gesicht: Wer früher anständig war, ist anständig geblieben (und umgekehrt), wir bekamen jedoch auch zu spüren, wie Wiener Kollegen über uns

ihre Nase rümpften: Waschechte Wessis kamen quasi in den ‚Busch‘, ohne jede Ahnung über Land und Leute, wohl nur mit der Absicht, hier ihr Buschgeld zu verdienen. Es gab aber drei LektorInnen, die sicher nicht nur in meiner Erinnerung einen Ehrenplatz verdienen. Chronologisch die erste war Anke Stahl, eine Sonne, ein Mensch mit Herz, pädagogischem Verstand und Ideen: Sie gründete ein aufstrebendes Studententheater, das motivierte junge Menschen zusammenbrachte und verdienten Erfolg erntete. Aus Österreich fand einen ungewöhnlichen Weg zu uns Mag. Werner Rockhard, ein vorzeitig pensionierter Gymnasiallehrer, der zum Nulltarif aus lauter Sympathie für die Bratislavaer Universität und hiesige Studierende jeden Freitagmittag gekommen war und auch zu dieser unpopulären Zeit ein volles Auditorium hatte. So sehr konnte er die hiesige germanistische Jugend für die österreichische Literatur begeistern. Als hoch qualifizierte DAAD-Lektorin wirkte hier fast 10 Jahre Dozentin Sabine Eickenrodt, eine kultivierte und sympathische Dame, die wusste, wo es auf dem Gebiet der Wissenschaft und Forschung langgeht. Mit ihrem organisatorischen Talent sowie riesigem Hintergrundwissen ließ sie mehrere literaturwissenschaftliche Funken zu erfolgreichen internationalen Projekten entflammen.

1996 tauchte das dritte Studienfach im Namen des Institutes auf: Niederlandistik. Der Beitrag meiner Wenigkeit dazu bestand in der Tatsache, dass ich als langjährige Vorsitzende des Slowakischen Fachübersetzerverbandes eine Lücke und einen Nachholbedarf entdeckte: Es mangelte völlig an Niederländisch-TranslatorInnen, in der Slowakei gab es nur eine literarische Übersetzerin im Rentenalter. Der Aufschwung der vielseitigen (vorwiegend wirtschaftlichen) Kontakte mit den Niederlanden und Belgien forderte qualifizierte Sprach- und Kulturmediatoren, und mit Hilfe von Prof. Wilken Engelbrecht, Paul van den Heuvel, Abram Muller und vor allem der Nederlandse Taalunie sowie der Leitung der Fakultät wurde das weltweit allererste Übersetzer- und Dolmetscherstudium Niederländisch eröffnet. Auch nach einem Viertel Jahrhundert darf man konstatieren: „We groeien en bloeien!“ (*we chrujen en blujen* = *wir wachsen und gedeihen/blühen*). Und zwar auch dank der Kontinuität, die Personen wie Dozentin Marketa Štefková, Dr. Benjamin Bossaert und in aller Bescheidenheit auch meine Tochter, Dozentin Petra Milošovičová, garantieren.

Einen großen Wandel brachte die Computerisierung nicht nur in der Kommunikation mit sich, sondern auch in der gesamten Lebens- und Denkweise. „Wie konnten Sie ohne Google übersetzen?“ fragten mich Studierende ab und zu. Als logische Begleiterscheinung trat bei ihnen die sinkende Vorliebe für oder der mangelnde Bedarf an Büchern ein, leider oft auch ein Bedürfnis, eigene verbale Fertigkeiten auszuweiten, eine kultivierte, reiche Sprache zu pflegen oder gar die Rechtschreibung zu beachten. Hoffentlich werden sie nicht eines Tages der digitalen Demenz verfallen.

Merkwürdig, dass das Objekt unserer ganzen Bestrebungen, die Studierenden, erst an dieser Stelle vorkommen. Die Wechselwirkungen mit ihnen waren für mich immer eine Wetterstation sowie eine Energie- und Inspirationsquelle. Die Allermeisten haben immer klar erkannt, ob man mit ihnen nur so dahin redet, oder ob sie mit Kenntnissen, mit Fertigkeiten und praktischen Erfahrungen ihrer DozentInnen konfrontiert sind. Auch ist nicht zu vergessen, dass – insbesondere in unserem Fach – ein gepflegtes Erscheinungsbild und Outfit wichtig ist – es entgeht den zukünftigen Übersetzerinnen und Übersetzern ohnehin nicht, wenn sie dieses an ihren Lehrenden vermissen müssen. Wir sollten ihnen also doch auch ein Vorbild sein, aus ihnen nicht nur Persönlichkeiten mit einem IQ und hard skills formen, sondern Menschen mit sozialer sowie emotionaler Intelligenz, also mit soft skills. Statt reproduzierbarer Maschinen hoffen wir auf kritisch denkende, schnell diagnostizierende, Orientierung findende, kreative und neugierige Köpfe. Wäre das zu viel verlangt? Eins gehört noch dazu. Klar wurde mir das während der Lehrveranstaltungen an der Karlsuniversität in Prag, wo ich 7 Jahre lang eine halbe Stelle hatte und viele Erfahrungen sammelte. „Sie sind die Einzige, die uns anlächelt.“ Die jungen Menschen wachsen oft in einer lieblosen Welt auf und in der genderbesessenen und von politischer Korrektheit gepräg-

ten Atmosphäre verzichtet man auf die allereinfachsten zwischenmenschlichen Brücken. Der Bedarf an Liebe ist da, nur die Definition der Liebe ist zu biegsam. Wenn es mehr Liebe, Demut und Dankbarkeit gäbe, würden unser Dasein ganz anders aussehen.

2019 wurde ich 70 und es war an der Zeit, den akademischen Boden zu verlassen. Dass es mit Glanz und Gloria geschah, verdanke ich allen meinen lieben MitarbeiterInnen vom Institut (die Liste der Namen wäre lang, weil sich jede und jeder darunter finden würde). Vor allem einem Engel sei gedankt – unserer Sekretärin Marika Strížová, die für alle eine wirklich kollegiale und menschliche, also eine freundschaftliche Atmosphäre geschaffen hat. Das Miteinander mit ihnen, die Begegnungen mit Hunderten von Studierenden haben mein Leben reich an Vielem gemacht.

Ein passendes Ende zu formulieren fällt mir schwer. Vielleicht könnte ich den Schlusspunkt so setzen, wie Reich-Ranicki in seinem Literarischen Quartett: „Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“ Der Vorhang fiel, obwohl nicht alle Fragen beantwortet werden konnten. Ob ich gern höher und weiter mitgeflogen wäre...? Lieber lasse ich Meys vielsagende Verse ertönen:

*Dann ist alles still, ich geh
Regen durchdringt meine Jacke
Irgendjemand kocht Kaffee
In der Luftaufsichtsbaracke
In den Pfützen schwimmt Benzin
Schillernd wie ein Regenbogen
Wolken spiegeln sich darin
Ich wär gern mitgeflogen*

Statt Literaturverzeichnis Reinhard Meys Text:

*Wind Nord-Ost, Startbahn null-drei
Bis hier hör ich die Motoren
Wie ein Pfeil zieht sie vorbei
Und es dröhnt in meinen Ohren
Und der nasse Asphalt bebt
Wie ein Schleier staubt der Regen
Bis sie abhebt und sie schwebt
Der Sonne entgegen
Über den Wolken
Muss die Freiheit wohl grenzenlos sein
Alle Ängste, alle Sorgen
Sagt man
Blieben darunter verborgen
Und dann
Würde was uns groß und wichtig erscheint
Plötzlich nichtig und klein
Ich seh ihr noch lange nach
Die dunklen Wolken erklimmen
Bis die Lichter nach und nach
Ganz im Regengrau verschwimmen
Meine Augen haben schon
Jenen winz'gen Punkt verloren
Nur von fern klingt monoton
Das Summen der Motoren
Über den Wolken
Muss die Freiheit wohl grenzenlos sein
Alle Ängste, alle Sorgen
Sagt man
Blieben darunter verborgen*

*Und dann
Würde was uns groß und wichtig erscheint
Plötzlich nichtig und klein
Dann ist alles still, ich geh
Regen durchdringt meine Jacke
Irgendjemand kocht Kaffee
In der Luftaufsichtsbaracke
In den Pfützen schwimmt Benzin
Schillernd wie ein Regenbogen
Wolken spiegeln sich darin
Ich wär gern mitgeflogen*